

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1914**

80 (4.4.1914) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 26

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 26. Karlsruhe, Dienstag den 3. April 1914. 34. Jahrgang.

entfernen muß, dann sind sie als Saatgut nur minderwertig und besser nicht zu verwenden. Die im Lager getriebenen Weime haben die in der Knolle aufgespeicherten Reservestoffe aufgebraucht, und für die jetzt neu zu bildenden Keime fehlt es an Nährstoffen. Diese Keime treiben daher nur schwach. Schwache Keime bringen aber nur schwächliche Pflanzen hervor, und diese können wieder nur eine geringe Zahl Knollen erzeugen. In rauhen Lagen pflanze man nicht zu früh; denn die Kartoffel ist gegen Frost sehr empfindlich. — Ferner sind die Spargelbeete zu kühlen und zu gießen. Später sind an schönen Tagen die Fenster ganz zu entfernen, um die Pflanzen abzubärten. Die im Mistbeet bezugsgezogenen Kohlspflanzen werden im Laufe des Monats zum Auspflanzen fertig werden. Gurken- und Kürbiserne können in Löpfe gelegt und im Mistbeet oder im Zimmer zum Entkeimen gebracht und die jungen Pflanzen später (nach Mitte Mai) ausgepflanzt werden. Sind die Gurkenbeete entsprechend gedüngt und vorbereitet? (Siehe Februarübersicht.)

Das im Obst- und Gemüsegarten etwa auftretende Ungeziefer ist sofort energisch zu bekämpfen. An den Obstbäumen werden sich die Apfelblüten- und Birnenknospensecher, die Raupen des Frospanners, Schwammspinners, Goldastens und des Baumweißlings und an den Stachelbeersträuchern besonders die Raupen des Stachelbeerpanners und der Stachelbeerblattwespe unangenehm bemerkbar machen. Auch die Blattwider-Raupen und Blattläuse werden sich hier und da einstellen. Wer nun den Winterkampf gewissenhaft durchgeführt hat, wird unter diesen Schädlingen weniger zu leiden haben; denn die meisten dieser Schädlinge sind gerade im Winter am wirksamsten zu bekämpfen. Im Gemüsegarten ist es besonders der Erdschabe, der uns auf den Saatbeeten viel zu schaffen macht. Ein tägliches öfteres Ueberbrausen der Beete an sonnigen Tagen läßt ihn bald verschwinden. Auch der sonst so nützliche Maulwurf ist auf den Saatbeeten ein nicht gern gesehener Gast. Schwefelkohlenstoff, in die Löcher gegossen, der dort ein überliefendes Gas entwickelt, vertreibt ihn sicher, ohne ihn zu töten. Und töten wollen wir ihn doch auch nicht.

Im Blumen- und Gartengarten sind die Rosen von der Winterdecke zu befreien und zu schneiden. Beim Schneiden ist sämtliches schwache Holz ganz zu entfernen, und die übrigen Triebe sind auf drei bis sechs Augen zu schneiden, die schwächeren kürzer, die stärkeren länger. Beim Hochstamm sehe man auf eine gefällige Kronenform. Spätblühende Stauden können noch verpflanzt und geteilt werden. Die Beete sind mit Frühlingsblumen zu bepflanzen, die Rosen herzurichten, zu düngen und nachzuführen und alte umzugraben, zu düngen und Ende des Monats frisch anzufügen. Die ins Mistbeet ausgefänten Sommerblumen sind allmählich abzubärten. Gladiolen und Nontretien können jetzt gepflanzt werden. Auch ist es noch Zeit, Hiersträucher zu pflanzen. Coniferen werden am besten unmittelbar vor dem Austrieb verpflanz; die Zeit von Mitte April bis Mitte Mai ist die geeignetste.

In der Zimmergärtnerei sind die im Februar zurückgeschmittenen Pflanzen jetzt soweit durchgetrieben, daß sie verpflanzt werden können. Hat man keine geeignete Erde, so kauft man solche am besten in einer Gärtnerei. Wünschenswert sind: Pelargonien, Fuchsen, Feltotrop, Farne, Cradessantien und ähnliche; alle Palmen und palmenähnlichen Pflanzen, wie auch die holzartigen Gewächse (Myrthe, Lorbeer, Aucuba usw.) können zwei Jahre und länger in demselben Topf stehen. Bei den nicht verpflanzten Gewächsen setzt die Düngung ein, sobald das Wachstum beginnt; bei den verpflanzten erst dann, wenn ihre Wurzeln die ihnen gegebene Erde durchdrungen haben. Für die Zimmerpflanzen sind die Pflanzennährsalze das geeignetste Düngemittel, da sie im Zimmer keine unangenehmen Gerüche verbreiten und ein freundiges Wachstum bewirken. Auf ein Liter Wasser gibt man ein Gramm Nährsalz. O. B.

## Für unsere Frauen.

### Was die christlichen Gewerkschaften den Arbeiterinnen bieten.

Die christlichen Gewerkschaften sehen alle Hebel in Bewegung, um die Arbeiterinnen in ihre Gefolgschaft zu bringen. Dabei empfehlen sich die Münchener-Glabbacher als die sozialen Heilsbringer für die Arbeiterin, vornehmlich für die Arbeiterinnen und die Arbeiterinnen. Wie es mit der sozialen Tätigkeit der Christen bestellt ist, das verrät die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“. Sie verweist auf die andauernd hohen Lebensmittelpreise und das Elend, das dadurch der Arbeiterschaft erwächst. Allerdings, auf die Ursachen der Teuerung geht sie nicht ein. Sonst müßte sie ja gestehen, daß sie eine Folge der Zentrumsnötigkeit ist. Das Zentrum, mitamt seinen sogenannten

ordneten, hat nämlich dem Wucherzolltarif und allen Lebensmittelsteuern zugestimmt. Und die Bölle und Steuern auf Lebensmittel verschulden es, daß Deutschland in Verhältnis zu den Arbeiterlöhnen die allerhöchsten Lebensmittelpreise der ganzen Welt hat. Die Münchener-Glabbacher Gewerkschaften könnten nun einwenden, daß sie bei der Verabschiedung des Zollwuchertarifs nichts hätten ändern können. Sie haben aber schon, und zwar gegen die Beschlüsse christlicher Gewerkschaften, Lebensmittelsteuern zugestimmt, wodurch Tausende von Arbeiterinnen empfindlich geschädigt wurden. Sie stimmten auch schon mit den Sanjerbawen und Nationalliberalen gegen Arbeiterinnenforderungen katholischer Arbeitervereine. Und nun hat das politisch führende Organ der christlichen Gewerkschaften, die „Münchener Volkszeitung“, ganz offen erklärt, daß die christlichen Gewerkschaftsführer für den Wucherzolltarif eintreten, falls es zu einer Kündigung der Handelsverträge kommen sollte. Die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“ fordert denn auch keine Aufhebung der verteuerten Lebensmittelzölle und -Steuern. Das sogenannte Arbeiterblatt gibt gewissermaßen den Arbeiterinnen und -Töchtern die Schuld, daß die Löhne nicht mehr zur Bekleidung des Haushalts ausreichen. Sie wirft den Arbeiterinnen vor, daß sie nicht zu haushalten verstanden. Darum fordert man hauswirtschaftlichen Unterricht für Arbeiterinnen und -Töchter. Um den Lebensmitteln zu retten, empfiehlt man den Frauen, billiger zu wirtschaften. Die Arbeiterinnen sollen sparen, damit die Agrarier lustig plündern können. Diese Arbeiterpolitik, wie die christlichen Gewerkschaften sie fördern wollen, betreiben die Agrarier und Scharfmacher allein schon mehr als genug. Die Vorgänge beweisen zur Genüge, daß für eine denkende Arbeiterin in einer christlichen Gewerkschaft kein Platz sein kann.

## Kleine Nachrichten.

**Landtagswahlrecht für die feuerzählenden Galizierinnen.** Die Reform des Landtagswahlrechts in Galizien bedeutet für die bisher wahlberechtigten Frauen einen kleinen Fortschritt, da sie nun zur persönlichen Ausübung des Wahlrechts berechtigt sind. Das Wahlrecht haben Großgrundbesitzerinnen, Steuerzahlerinnen oberhalb einer bestimmten Grenze, Frauen, die ein selbständiges Geschäft führen, Ärztinnen, Lehrerinnen, Beamtinnen.

Das bisherige Zensuswahlrecht für den galizischen Landtag ist durch Angliederung einer allgemeinen Wählerklasse „modernisiert“ worden. Diese umfaßt alle Männer, die das 24. Lebensjahr vollendet haben und ein Jahr lang in der betreffenden Gemeinde wohnen; von den Frauen ist hier gar nicht die Rede. Die Proletarierinnen sind also auch um das recht bestehende Recht ihrer Massengenossen geprellt worden. Die österreichischen Politiken haben gegen diese Ungerechtigkeit Protest erhoben, jedoch ohne etwas zu erreichen.

**Streik zur Durchführung des Minimallohns.** Ein interessanter Streik ist in der Mortonischen Fabrik in Millwall (England) ausgebrochen. In diesem Betriebe sollten in der nächsten Zeit die Bestimmungen über den Minimallohn für die Jüdischen warenindustrie in Kraft treten, die den Arbeiterinnen über 14 Jahren Minimallöhne von 15—16 Schilling sichern, während die bisherigen Durchschnittslöhne 12 Schilling betrugen. Die Firma beabsichtigte, die gesetzlichen Bestimmungen zu umgehen, indem sie in letzter Zeit zahlreiche junge Mädchen einstellte, die die gesetzliche Altersgrenze für die Minimallöhne noch nicht erreicht hatten. Die 800 Arbeiterinnen der Fabrik traten darauf in den Ausstand und traten nunmehr der Frauengewerkschaft bei, von der ihr sie in ihrem Kampfe beraten und unterstützt werden. Bis zum Ausbruch des Streiks waren die Frauen noch nicht organisiert gewesen.

**Zulassung von Notariatspraktikantinnen in Italien.** Wie die Zeitschrift „La Francaise“ meldet, wurde in Rom ein Frau als Notariatspraktikantin zugelassen, nachdem sich die Notariatskammer dafür ausgesprochen hatte. Diese Entscheidung steht in auffallendem Gegensatz zu der Weigerung mehrerer italienischer Anwaltskammern, die Frauen zur Advokatur zuzulassen.

### Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

**Lichtstrahlen.** Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter, herausgegeben von Julian Borchardt. — Die Nr. 8, Aprilheft, ist mit folgendem Inhalt erschienen: Glaube und Wissenschaft. — Der Kampf gegen die Wucherzölle. Von F. Marx. — Die Anfänge der Pfaffenherrschaft in der christlichen Kirche II. Von Edwin Söndle. — Unsere Kurse. — Notizen. — Jeden Monat erscheint ein Heft zum Preise von 10 Pf. Zu haben in allen Parteibuchhandlungen, bei den Kolporturen der Partei- und Gewerkschaftspressen sowie beim Verlage Berlin-Lichterfelde S. Bedowstraße 1.

**Bildung.**  
Es gibt keine Art der Bildung, die nicht von der Gesellschaft, d. i. vom Staate im strengsten Sinne, ausgeht, und die nicht wieder in dieselbe zurückzulaufen streben müßte; diese Bildung ist daher selbst Staatszweck.  
J. G. Fichte.

## Das letzte Haberfeldtreiben in Oberbayern.

Kulturstudie von J. Wambacher.

War das ein ungemütliches Leben, das vor zwei bis drei Jahrzehnten die königl. bayerischen Gendarmereiposten in den Nestern und Marktleken des oberbayerischen Schlierach- und Mangaltals führten! Besonders im Spätherbst, wenn alles öde und traurig auf den Wiesen und Feldern ausah, und der Nebel in dicken Schwaden auf den Bergabhängen lag. Das Haberfeldtreiben ging um. Bald hier, bald da tauchten diese Gesetzesverächter auf, hielten ihre Gerichtsitzungen in vollster Oeffentlichkeit und mit denkbar größtem Spektakel ab, und wenn die Herren Grünröde auf der Bildfläche erschienen, war der Spul wie vom Erdboden weggeblasen. Keine Maus war mehr zu sehen. Kein Wunder, daß die Güter der Ordnung dabei nervös wurden, um so mehr, als ihnen von der Regierung in München jedenfalls auch keine Belohnung in bezug auf ihre Lügigkeit zuteil wurde. In diese Bande, die mehrere hundert Köpfe stark war, besaß noch die Frechheit, einem königl. bayerischen Bezirksamt vorher ganz untertänigst mitzutellen, daß in der darauffolgenden Nacht, um die zwölfte Stunde, in dem nächstliegenden Orte ein großes Haberfeldtreiben stattfinden würde. Mehrmals ging die hochlöbliche Behörde darauf ein, die Gendarmerei wurde aus der ganzen Umgegend zusammengezogen; die Haberer kamen auch, aber nach einem Orte, der — fünf Stunden von der Gendarmereisammlung entfernt war. In den Berichten an die vorgelegte Behörde mußten sie dann tiefbetäubt zugeben, daß außer einigen Bierfässern, leeren natürlich, nichts am Schauplatz zu finden war. Diese Bierfässer waren auf unerklärliche Weise aus irgendeinem Wirtskeller herausgewandert, auf ebenso geheimnisvolle Art flog die andere Nacht ein Beutel mit Geld in die Wirtsstube, sogar die zerbrochene Scheibe war in dem Inhalt des Beutels verreckt. Satten die vielgeplagten Jünger Germandads bei der darauffolgenden Hausjudung aber wirklich mal einen Verdächtigen gefast (oft kam es nicht vor) und schleppten den Sünder vor das hohe Tribunal, so stellte sich bei demselben ein beklagenswertes Unglück ein: er hatte sein Gedächtnis vollständig verloren. Und wenn dem Zufulpaten noch so gut zugeredet wurde, konnte er sich doch mit bestem Willen nicht auf die Vorgänge und Personen der kritischen Nacht besinnen. Meichte der Indizienbeweis aus, so wanderte der Dickkopf seelenruhig auf lange Zeit hinter schwedische Gardinen. Sein Eigentum ging für Gerichtskosten slöten; aber sonderbarerweise setzte er sich, wenn er die Staatspension hinter sich hatte, ebenso gleichmütig in sein altes Eigentum, als ob er es nie verlassen hätte; durch einen rätselhaften Zufall war sein früheres Eigentum wieder in seine oder seiner Kinder Hände gelangt. Jahrzehntelang ging es in diesem Kleinkrieg weiter. Die Gendarmen kamen im Spätherbst so manche Nacht nicht aus den Tiefeln, es regnete Verordnungen und Strafanordnungen von der anderen Male geführten fuchstewelswillen Behörde. Schließlich mußten die Bauern nachts Patrouille laufen, die Wirtshäuser wurden früh geschlossen. Die alten Bauern machten ihre Patrouillengänge, die jungen gingen — Haberfeldtreiben. Ein letztes Mittel wurde verübt: die Franziskaner hielten in den Dörfern Bukpredigten. Doch

alles Donnern dieser langbärtigen Sendboten des Simmels hatte nur den Erfolg, daß die Tränendrüsen der Weiber ordentlich leergeentelt wurden; die Männer ließen sich selbst durch die gräßlichste Schilderung eines zukünftigen Höllenraufs nicht von dem berruchten Haberfeldtreiben abhalten. Doch der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Und eines Tages brach das Unheil über diesen Geheimbund herein; es war das letzte Haberfeldtreiben, das seinen Abschluß vor dem Münchener Schurgericht fand. Da Schreiber dieser Zeilen dem letzten Auftreten des Habererbundes beimohnte, will er versuchen, dem Leser einen kleinen Einblick in die Tätigkeit dieses Geheimbundes zu geben.

Eine klare Herbstnacht wars; und der Schauplatz ein einsamer Bauernhof, der eingebettet in einer waldumfäumten Talsschlucht lag, wo ich des ehrfamen, aber recht undankbaren Antes waltete, die Kühne meines Brotherrn zu hüten. Undankbar deshalb, weil mir ein braungefleckter Schlingling anvertraut war, der meine Autorität absolut nicht anerkennen wollte und diese verlebende Lattage mir bei jeder Gelegenheit vor Augen führte. Glaubte ich meine Pfleglinge alle hübsch beisammen zu haben und hatte ich mich unter einem Hafelnußbaum niedergelassen, um mich in dem mitgebrachten Indiareruch über die Schicksale des „blutigen Panther“ und der „weißen Taube“ zu informieren, so war schon der Teufel los. Dieses gefleckte Hindvieh hatte kaum meine Vorbereitung zur Gemütlichkeit gesehen, als es auch schon den Schwanz herausfordernd in die Höhe warf, einige Male wie zum Hoh'n blökte, und fort ging es in lausendem Galopp nach den heimatischen Ställen, nicht ohne vorher noch dem Kleeder einen Besuch abzustatten. Natürlich die ganze Herde hinterdrein: böse Weipiele verderben gute Sitten. Die schrecklichsten Drohungen, die kraftvollsten oberbayerischen Flüche, die ich ihnen nachschickte, vermochten sie nicht zur Umkehr zu veranlassen. Und nicht etwa die Weib, sondern ich bekam zu Hause ungebraunte Nische auf meinen Rücken.

Müde von diesen Bitternissen meines jungen Lebens, war ich in tiefen Schlaf gesunken, als mich der Knecht, der in dieser Nacht bei einer vierbeinigen Hausgenossin Geburtshelferdienste verrichtete, durch heftiges Schütteln weckte: „Schnell, Sepp, steh auf, die Haberer kem'n!“ Mit einem Satz war ich aus dem Bett und am Fenster, welches die Aussicht nach dem Walde hatte. Eine ganze Schar verummelter Gestalten zog vorüber, das Gemezger über die Schulter, die Gesichter geschwärtzt. Lange Mäntel vervollständigten die abenteuerliche Bekleidung. Trotzdem ich angestrengt die Gestalten musterte, konnte ich niemand erkennen. Es war unmöglich, nicht einmal dem Herrn Bezirksamtmann von Riesbach war es möglich, obwohl der doch viel klüger war als ich. Wie eine Schar Geiseln verschwanden die Gestalten im Dunkel des Waldes. Ich fuhr wie ein geölter Blitz in meine Kleider und rannte spornstreichs mitten durch den schaurig rauschenden Wald nach Riesbach. Von dem Turm der Pfarrkirche schlug es zwölf Uhr, als ich in dem Marktleken ankam, wo Jung und Alt schon in großer Aufregung auf den Weinen war. So wie sie aus den Betten geschleucht, durch die wie ein Lauffeuer von Haus zu Haus getragene Nachricht von dem bevorstehenden Haberfeldtreiben, nur halb bekleidet, standen die Menschen in Gruppen eifrig disputierend zusammen.

Mit einem Male erkönte ein grauenhafter, ohrenzerreißender Lärm. Hunderte von Schüssen knallten, schaurige Hornrufe gellten durch die Stille der Nacht. Krachglocken und Trommelwirbel vermischten sich in nicht gerade harmonischer Weise zu solch ungeheurem Lärm. Ein gellender Pfiff machte diesem Ohrenschmerz ein plötzliches Ende. Jetzt erscholl von dem Berge, auf dem in schwarzen

Gaßen das Habererbund versammelt war, die Stenogramm des Haberereiffers: „Haberer, seid's alle da?“ als Antwort vielhundertstimmig: „Ja, mir san da!“ „Dann fang ma in Gott's Namen an.“

Die Haberer san da zum Haberfeldtreiben, A jedes im Haus soll ruhig bleiben, Habt acht aufs Feuer und aufs Licht, Daß niemanden a Schaden g'schieht; Zuvor aber wollen wir verlesen, Ob alle richtig dagewesen.

Der Haberereiffers, dem ein Vaterenträger leuchtet, oerliest nun die Anwesenheitsliste. Und ich war erstaunt über die hochnoblige Gesellschaft, die sich da zusammengesunden hatte; alle waren sie da: der Erzbischof von München, der König von Sachsen, Bismarck, der Kaiser von China; auch Abdul Hamid war aus Konstantinopel hierher geeilt. Ja sogar Andreas Hofer, von dem die Leute sagen, er sei in Mantua erschossen worden, zerstörte diese Mär durch seine Anwesenheit. Endlos lang war die Liste dieser Würdenträger, und bei jedem Namensaufruf zeigte ein lautes „Hier“, daß die hohen Herrschaften die weiteste Reise nicht scheut haben, um dem Ruf des Haberereiffers zu folgen. Mit Genugtuung stellte er dieses fest.

Ein Schuß kracht, und auf die Aufforderung des Meiffers tritt der Bauer, dem diese Nacht das Treiben g'illt, auf den rings um das Haus laufenden Balkon. Der Haberereiffers, mit fürstlicher Stimme, die weit ins Tal schallt, verliest hierauf:

Bei einem Bauern wollen wir Haberfeldtreiben,  
Und eam dös Sündenregister schreib'n;  
Wir woll'n's der ganzen Gmoa verzeih'n;  
Wie er so betrüg'n und sich ehebar stell'n.  
A Wucherer is er immer geweßt,  
Derlor'n is, wer se mit eam er'läch't.  
Gar viel hat er vom Hof vertrieb'n  
Und loan is ehwas übrig blieb'n,  
Mit leerer Hand san's hiet fortgang'n  
Und hab'n müssen wieder von vorn a'fangen.  
In Jammer und Glend is mancher gestorb'n,  
Der Bauer hat ihm sei Leben verorb'n.  
Der aber pfeift auf die ganze Welt,  
Wenn sich a'jammtuchen kann recht viel Geld.  
Doch geht muß i' Ent' berichten,  
Worüber wir heut' müssen richten:  
Hört zua, ihr Haberer, denn meine Klag'  
Schreit fort und fort bis zum jüngsten Tag:  
A arme Dirn — 's ist scho lang her,  
Die nig weiter hatte, als ihre Ehr',  
Die hat er verführt und sich'n lass'n  
Und auht g'hoß'n auf die Straß'n  
Arm und verrat'n, hat's soaner kennt,  
Sie ist gestorb'n im tiefsten Glend.  
Dös floane Madl war a umhumm'n,  
Hätt' sich's a anderer net ang'numm'n;  
Der Bala selbst hat für sei Kind loa Brot,  
Er hat's verleugnet in seiner Not.  
Aoa Mensch is of schlecht wie der,  
Er kennt loa Mitleid und hat loa Ehr',  
Drum trifft ihn, wie ihm zu Recht geschiecht,  
Dös Haberergericht.

Nun fragt der Haberereiffers: „Haberer, is dös wahr?“ „Ja, wahr is!“ hallt es hundertstimmig wider. Wie am Anfang des Treibens, erscholl auch jetzt wieder der ohrenbetäubende Lärm; Schüsse knallten, Trommeln wildelten, Trompeten, Hörner, Ruhgloden wurden mit einer Energie gehandhabt, die Tote hätte erwecken können. Hundertfach drach sich das Göllegetöse an den Bergwänden. Um den Trubel vollständig zu machen, stimmten jetzt auch noch die Kirchengloden in den Lärm mit ein. Der Meiffer hatte sich eingeschlossen und läutete Sturm.

Ein gellender Pfiff aus der Vorpostenfette der Haberer brach den Lärm ab. „Berrät!“ tönte es durch die dichten Reihen. Die Donnerstimme des Haberereiffers kommandiert zum Rückzug in den schützenden Wald. Unter Führung des Bezirksammanns führten 27 Gendarmen die freie Wölkung hinan. Oben kam es zum Zusammenstoß

der von den Haberern ausgestellten Wächtposten mit den Gendarmen, wobei einer der letzteren schwerverwundet die Wölkung hinabstürzte. Aber auch die Haberer hatten Verluste erlitten; so mancher mußte von seinen Kameraden vom Kampfsplatz getragen werden. Trotzdem gelang es ihnen, unter fortwährendem Gesehrfeuer den Wald zu erreichen und hier war es den Verfolgern unmöglich, den in großer Uebermacht sich befindenden Haberern noch weiter nachzusetzen.

Der Telegraph spielte nach allen Richtungen der Windrose und noch in derselben Nacht fanden eine Unmenge Hausfuchungen statt, mit dem Ergebnis, daß eine Anzahl Haberer gefesselt und unter starker Bedeckung ins Gefängnis wanderten.

Drückende Schwüle lag die nächsten Tage über den Bewohnern des Schlierach- und Manghalthals. Die Weiber jammerten herzzerbrechend, sobald sie ein Auel Grünröde auftauchen sahen. Kein Haus wurde von ihren Besuchen verschont, und wenn sie wieder erschienen, hatten sie in der Regel einen oder mehrere trotzig dreinsehende Gefellen in ihrer Mitte. Wochenlang dauerte diese aufregende „Musterung“, und so mancher Unvorsichtige, der sich sympathisch für die Haberer äußerte, wurde, auch wenn er ein noch so harmloser Geselle war, als verdächtig ins Loch gesteckt. Landauf landab lief der Schrecken und bald waren beinahe mehr männliche Einwohner im Münchener Untersuchungsgefängnis, als dabeim in den Dörfern. Der große Landfriedensbruchprozess vor dem Schwurgericht in München bildete den Schluß des Dramas.

Auf Jahre wanderten viele Teilnehmer ins Gefängnis, die Anführer ins Zuchthaus. Sie büßten schwer dafür, daß in ihre Reihen sich unlaute Elemente eingeschlichen hatten, teilweise sogar als Leiter des Geheimbundes fungierten, die die Macht und den Einfluß desselben zur Befriedigung persönlicher Rachsucht benutzten. Solange seit Gründung dieser Organisation, die von den Haberern auf Karl den Großen zurückgeführt wurde (Sage vom Untersberg!), dieselbe nur in Tätigkeit trat, um hochgestellten, einflussreichen Ausbeutern der Bevölkerung ihre Sünden auf dem Gebiete der Sittlichkeit, des Wuchers und Leuteschindens auf öffentlichem Markte vorhalten zu können, bekamen sie auch die Gunst und den Schutz des größten Teils der Bevölkerung. Auch verfehlte diese Selbstjustiz in der Regel ihre Wirkung nicht, da eine gesellschaftliche Achtung des Betroffenen meistens die Folge war. Anders wurde die Sache, als wie oben bereits angeführt, sich Elemente eindrängten, die besonders auf sittlichem Gebiet sich nicht als Sündenprediger eigneten, dabei noch durch Verhöhnung fest eingewurzelter, religiöser Gebräuche die erzatholische Bevölkerung in starken Gegensatz zu sich brachten. Als Beweis sei hier angeführt, daß die Familie B. in drei Exemplaren wegen Sittlichkeitsverbrechens ins Zuchthaus geriet: das Oberhaupt der Familie, einer der Anführer des Habererbundes, wurde wegen Blutschande, Sittlichkeitsverbrechens und anderer Delikte zu insgesamt 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Diese saubere Familie hatte unter anderem in Gemeinschaft mit gleich schmutzigen Gefellen an einem Karfreitag, dem höchsten katholischen Fasttage, einen großen Festball auf ihrem Hofe veranstaltet, bei dem sämtliche Teilnehmer und Teilnehmerinnen vollständig nackt waren. Dabei waren fast sämtliche Gäste über das Schwabenalter hinaus. Dem Ortsgeistlichen, der mit dem Abendmahl zu einem Sterbenden ging, trat der graue Sünder entgegen und verhöhte ihn in nicht wiederzugebender Weise.

Kein Wunder, daß unter diesen Umständen eine Bewegung an Ansehen bei der Bevölkerung verlor, die in ihren letzten Stadien sich als Richter über Personen aufwarf, deren rechtschaffene Lebensführung über allen Zweifel erhaben war. Aber selbst ohne diese Verfehlungen wäre die Bewegung dem Untergang verfallen gewesen. Die Gründung des Habererbundes lag in einer Zeit, in der Telegraph, Telephon und Eisenbahnen in jener Gegend unbekannt waren. Die undurchdringlichen Wälder verführten die Haberer spurlos. Auch trug dazu bei die einsame Lage der Bauernhäuser, welche mitunter mehrere Kilometer voneinander entfernt waren, so daß die Haberer

sich unauffällig zerstreuen konnten. Ohne diese Umstände wäre wohl dieser von der Behörde so grimmig verfolgte Bewegung ein so langes Leben nicht beschieden gewesen. Aber auch der wohl schon mit der Mytermilch eingetragene Gaf gegen behördliche Bevormundung schützte die Haberer vor der Preisgabe durch die übrig: Bevölkerung. Am besten kommt wohl die wenig schmeichelhafte Bewertung des Gendarmenbruchs in den drastischen Versen zum Ausdruck, die im ganzen bayerischen Oberland bekannt sind:

Weißblau is boarisch  
Grea isch . . . . . die Gans.  
Und dös Madl, dös an Schandarm hat,  
Dös is a schlechts Mensch!

Diese Epiche eines oberbayerischen Volksbrauchs ist vorüber, sie mag als Originalität für spätere Generationen ihren Platz in der Kulturgeschichte finden.

Aber eine ander Organisation ist im Erlühen, deren Kern ebenfalls die Selbsthilfe bezweckt. Ueberall in den mehr und mehr industrialisierten Dörfern des bayerischen Oberlandes wachsen prächtige Zahlstellen der proletarischen Arbeiterbewegung empor. Ueberall, wo der profitgierige Moloch Kapitalismus eindringt und mit Hilfe seines schwarzen Bundesbruders versucht, den Arbeitern Klauenketten zu schneiden, regen sich die kraftvollen Söhne der Berge zur Wehr. In den Köpfen eines Volkes, das durch Generationen hindurch von den Pfaffen Roms am Gängelbände geführt wurde, hält es schwer, neue Ideen einzupflanzen. Wenn dieses aber gelungen ist, und bei einem Teil der Bevölkerung ist es bereits der Fall, so halten sie sich daran fest und keinerlei Verfolgungen können sie von der einmal erfassten Idee abbringen. So ist auch die Hoffnung berechtigt, daß im bayerischen Oberland, wo früher Generationen sich müht gegen ihre Bedrücker wehrten, auch die jetzige und kommende Generation ein tapferes Glied in der Arbeiterbewegung werden; auch sie werden dazu beitragen, daß das Unrecht, welches die kapitalistische Wirtschaftsform über das arbeitende Volk bringt, beseitigt wird.

## Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

(April)

Das unfreundliche und nasse Wetter des März vermochte wohl die Entwidlung der vom ungewöhnlich milden Februar vorgezeit aus ihrem Winterhafte aufgerüttelten Pflanzenvelt zu verlangsamern, aber nicht aufzuhalten. Tritt jetzt warmes Wetter ein, so werden wie auf ein Zauberwort alle Knospen ihre Stüllen sprengen, wird es überall keimen und sprossen, werden sich Bäume und Sträucher mit einem zartgrünen, duftenden Frühlingskleid schmücken und unsere Obstbäume im herrlichsten Blütenstand prägen. Die fleißigen Bienen werden von Blüte zu Blüte summen, den süßen Nektar suchen und heimbringen in ihre Naben, dabei den Blütenstaub von der einen Blüte zur anderen tragen und deren Befruchtung fördern. Und während die abfallenden Blütenblätter vom Winde nach allen Richtungen getragen werden, beginnt heimlichvoll im grünen Reich der wälderlichen Wälder das Wunder neuen Werdens: es schwillt hier die Frucht, die uns den Lohn bringt für die Mühe und Pflege, die wir den Obstbäumen angedeihen liehen. Doch der April ist ein tüchtiger Gefelle. Erst im vergangenen Jahre ließ er in eisiger Kälte den größten Teil der Obstbäume den Kälteod sterben und brachte uns so um den wohlverdienten Lohn, die Ernte. Wir müssen daher während der Zeit der Obstblüte auf der Gut sein und die Blüten vor Frost zu schützen suchen. Leider stehen wir diesem gefährlichen Feinde der Obstblüte ziemlich machtlos gegenüber. Nur Spaliere und kleine Pyramiden können wir durch Ueberhängen von Säden, Küchern, Bast- oder Strohmatten usw. mit einigem Erfolg vor dem Erfrieren ihrer Blüten bewahren. Auch ein Ueberbrausen mit kaltem Wasser in früher Morgenstunden nach überhandener Frostnacht mildert die Schäden des Frostes ganz erheblich. Diese Schutzmaßregeln können aber für freistehende Hochstämme nicht in Frage kommen. Auch das Rauch- und Geizverfahren, das in einigen größeren Obstplantagen zum Schutze der Hochstämme in neuerer Zeit angewendet wird, war bisher immer nur von zweifelhaftem Erfolg. Wollte man es in Kleingärten anwenden, so wäre der Erfolg sicher gleich Null. So sind denn die Blüten der Hochstammabäume den Spätfrostschüssen preisgegeben. Die Äpfel leiden in der Regel am ärgsten darunter, und das trifft um 2 umio härter, als

der Apfel unsere wirtschaftlich wertvollste Frucht ist. Man sind aber nach den in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen nicht alle Apfelsorten in der Wätle gleich frostempfindlich, und es haben nachstehende Sorten auch bei dem starken Spätfroste des vergangenen Jahres sich als ziemlich frosthart erwiesen. So überstanden diesen Frost gut die Frühblüher: Klarapfel, Lord Grosvenor und Charlamowsky, die Mittelblüher: Gramams Subliamsapfel, Reaswoods Sonberegischen, Mantapfel, Danziger Kantapfel und Krügers Diefidel, die Spätblüher: Rasteler Reimette, großer Bohnapfel, v. Jucaalmaglio, roter Eisenapfel, Baumanns Reimette, rheinischer Winter-Mantour, Pringenapfel und Laffetapfel. Teilweisen Schaden erlitten in jener Frostnacht die Sorten: Goldreimette, v. Benheim, Ananas-Reimette, Berner Rosenapfel, Durchsichtiger v. Conrads, Landsberger Reimette, Parkers Repping, Freiherr v. Berlesch und Schöner v. Nordhausen. Sind die Beobachtungen in dieser Richtung auch noch lange nicht abgeschlossen, so können sie doch schon als wichtige Richtlinie gelten bei Pflanzungen und Bepflanzungen. Und bei den in diesem Monat vorzunehmenden Umpflanzungen nicht befriedigender Apfelbäume und bei dem Beseitigen junger Wildstämme sollten bei der Sortenwahl in erster Linie die in der Wätle frosthartesten oben aufgezählten Sorten berücksichtigt werden.

Ferner ist Wassermangel zur Zeit der Blüte von sehr nachteiligem Einfluß auf den Fruchtanfang, und der Wasserbedarf eines blühenden Obstbaums ist sehr groß. So wird sich denn hier und da ein Gießen der Bäume notwendig machen. Ob und wie oft gegossen werden muß, wird jeder kundige Gartenbesitzer durch eine Untersuchung des Bodens ohne weiteres feststellen können. Spaliere an Hauswänden und Mauern bedürfen in der Regel der Bewässerung. Ferner wird bei jungen Bäumen und beim Uebergeißeln das Gießen eher einsehen müssen als bei großen Hochstämmen, und auf Sandboden eher als auf schwerem Lehmboden. Hat man Vorrat an bereiteter Jauche und ist man nicht gewillt, diese auf den Komposthaufen zu bringen, so kann man sie jetzt mit Vorteil zum Düngen der Obstbäume und Sträucher verwenden, soweit diese im Laufe des Winters nicht hinreichend gedüngt wurden. Je nach ihrer Beschaffenheit wird die Jauche mehr oder weniger, in der Regel bis zur Hälfte mit Wasser verdünnt; ferner setzt man ihr vortheilhaft auf 100 Liter etwa 10 Pfund Superphosphat zu, um sie an Phosphorsäure reicher zu machen. Von dieser Mischung gibt man den Bäumen alle 14 Tage und während des Blühens jede Woche einmal bis nach Beendigung der Blüte.

Mit dem Pflücken zwischen Holz und Rinde ist zu beginnen, sobald die Bäume in Saft sind und sich die Rinde gut löst. Die Reste der bereits im Januar und Februar gefallenen Bäume sind zwecks Erlangung einer frischen Schnittfläche unmittelbar vor dem Pflücken um etwa 10 Zentimeter zu kürzen. Wurde das Stappen der Krone im Winter unterlassen, so kann es noch unmittelbar vor dem Pflücken vorgenommen werden; wie man diese Arbeit ausführt, ist in der Januar-Überblick eingehend erläutert. Beim Pflücken sind auf jeden Fall möglichst mehrere Reiser zu sehen. Sauber und glatt sollen die auszuführenden Schnitte sein, es müssen also die Schneidwerkzeuge scharf und schartenlos sein. Die fertige Veredlung wie auch die obere Schnittfläche des Edelreises sind mit Raumwachs luftdicht zu verschließen.

Im Gemüsegarten können von allen Gemüsearten, von denen wir in geschützten warmen Lagen bereits im März Aussaaten machten, jetzt weitere ausgeführt werden. (Siehe Märzübersicht.) Ferner sind die verschiedenen Kohlrarten, wie: Weiß-, Rot- und Blumenkohl, Wirsing, Kohlrabi und Rosenkohl, sowie auch Sommer-Endivien und Ende des Monats Steckrüben auf Saarbeete auszusäen, damit sie von hier aus später auf die für sie reservierten und entsprechend gedüngten Beete ausgepflanzt werden können. Das Aussaabebet soll möglichst in guter Kultur stehen und von mürber Beschaffenheit sein. Nachdem dieses sauber umgearbeitet ist, streut man den Samen breitwürrig und recht dünn aus, haht ihn mit einem Rechen ein und drückt darauf das Beet mit einem Brett leicht an. Für eine gleichmäßige Feuchtigkeit des Beetes ist Sorge zu tragen. Netlich, Mangold und Mote Rüben (Beete) sind gleich an Ort und Stelle auszusäen. In rauhen Lagen sollten die Netliche nicht vor Mitte April ausgefällt werden, weil frühe Aussaaten in der Regel noch einige Kräfte durchmachen müssen und infolge dessen leicht in Samen schießen. Dem Mangold ist ein besonders kräftiger, festgründiger Boden zu geben, damit er recht üppig wächst und garte Stiele und Blätter liefert. Er ist im Hochsommer ein guter Ersatz für den Spinat. Jetzt sind auch die Kartoffeln auszusäen. Die vorgekeimten Knollen sind von den Rauten aus, in denen sie angetrieben wurden, direkt in die Pflanzlöcher zu setzen, sollen also nicht noch einmal umpgedeckt werden. Auch das Setzen selbst muß mit Vorsicht geschehen, da die Keime sehr leicht brechen. Gaben die Pflanzknollen in ihrem Winterlager bereits lange Keime getrieben; sodat man sie vor dem Pflanzen erst

Die Karte ist als ein Gummibild und besteht aus 10 Blättern.